

Fortschritt vs. Tradition: Patriarchat und weibliche* Selbstbestimmung in der DDR.



Impressum

| Text und Redaktion:

Neko (Natalia) Panteleeva – Historikerin*, Frauenstadtarchiv Dresden

| Satz und Layout:

Alexander von Ende

| Herausgegeben von / Kontakt:

Frauenstadtarchiv Dresden
c/o FrauenBildungsHaus Dresden e.V.
Oskarstr. 1
01219 Dresden

www.frauenstadtarchiv.de

panteleeva@frauenstadtarchiv.de

0351/31388390



| Gefördert durch:

gefördert durch
die Landeshauptstadt
Dresden



Dresden.
Dresden

STAATSMINISTERIUM DER JUSTIZ
UND FÜR DEMOKRATIE
EUROPA UND GLEICHSTELLUNG



Freistaat
SACHSEN

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushalts.

| Für die Inhalte ist allein das Frauenstadtarchiv Dresden (Herausgeber) verantwortlich.

Diese Publikation ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International Lizenz: CC-BY-ND 4.0 FSA_Panteleeva

| Bildnachweis:

Coverbild: Robert-Havemann-Gesellschaft / Leo Tesch. Rechte vorbehalten - Freier Zugang

Alle Bilder von Jutta Tronicke: CC-BY-ND 4.0 Jutta Tronicke.

Alle weiteren Bilder: Rechte vorbehalten.

Fortschritt vs. Tradition: Patriarchat und weibliche* Selbstbestimmung in der DDR.

| Rechtliche Gleichstellung und patriarchaler Unterbau

In der DDR waren Frauen* und Männer* in allen Bereichen rechtlich gleichgestellt. Bereits in der Verfassung vom 7. Oktober 1949, Artikel 7 wurde festgeschrieben, dass „Männer und Frauen (...) gleichberechtigt“ seien, neben der Ergänzung, dass alle bisherigen diskriminierenden Bestimmungen gegenüber Frauen* außer Kraft treten¹. Zahlreiche weitere Gesetze, mit Fokus auf die Stellung von Frauen* im Arbeitsbereich, Mutterschaft, Ehe und selbstbestimmte Schwangerschaft folgten in den kommenden Jahrzehnten - in offiziellen Verlautbarungen wurde die Gleichstellung in den 1970er-Jahren als vollbracht präsentiert. Betrachtet man vergleichsweise die rechtliche Stellung von Frauen* in der BRD im gleichen Zeitraum, so ist die Progressivität der DDR-Gesetzgebung nicht von der Hand zu weisen. Hier wurde nach zähen Verhandlungen erst 1957 ein sogenanntes Gleichberechtigungsgesetz verabschiedet, welches jedoch nach wie vor einiges an Einschränkungen und Diskriminierungen gegenüber Frauen* enthielt². In den Jahren zuvor hatten ausschließlich die Ehemänner* die Entscheidungsgewalt über u.a. Arbeitstätigkeit und Kontoführung *ihrer* Frauen*, sowie über den Wohnort der Familie.

Subjektive Aussagen ehemals in der DDR lebender Frauen* hingegen legen nahe, dass diese Unabhängigkeit und Gleichberechtigung als Selbstverständlichkeit betrachteten – sowie als wichtige Voraussetzung zur Selbstverwirklichung³.

Die Gleichstellungs-Politik der DDR schuf also einen Rahmen, in dem Frauen* finanzielle Unabhängigkeit und vollwertige gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht werden sollte. Sie war auch im weiteren internationalen Vergleich fortschrittlich und fokussierte massiv die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie – allerdings nur für Frauen*. Denn zugleich wurden traditionelle Rollenvorstellungen und geschlechtliche Hierarchien nicht in gleicher Weise thematisiert und dekonstruiert: Frauen* erhielten zwar größere Chancen, bewegten sich jedoch auch im sozialistischen Staat stets innerhalb einer patriarchalen Logik, in einem Rahmen aus Mehrfachbelastung und zahlreicher – ausschließlich an die *sozialistische Frau** gestellter - Anforderungen.

Dieser Beitrag beleuchtet das Spannungsfeld aus fortschrittlicher Politik, patriarchalen Staatsstrukturen und dem Fehlen einer sozialen Emanzipation der Geschlechter in der DDR. Im Fokus stehen subjektive Erfahrungen von Frauen* und deren Ansichten zu Gleichberechtigung, Chancen und patriarchalen Erscheinungen. Ein Schwerpunkt liegt auf biographischen Interviews, welche das Frauenstadtarchiv Dresden (FSA) im Jahr 2020 mit Frauen* geführt hat, die in der DDR gelebt haben und die sich

1 Zit. nach Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik (07.10.1949), Artikel 7, in: documentArchiv.de, [documentArchiv.de/ ddr/verfddr1949.html](http://documentArchiv.de/ddr/verfddr1949.html) (09.11.2020).

2 So durften verheiratete Frauen* nur solange gegen den Willen ihres Mannes* einer Erwerbsarbeit nachgehen, wie sie ihre Haushaltspflichten nicht vernachlässigten: „Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist“. Zit. aus dem Gesetzestext von 1957, vgl. bpb 27.6.2018, Gleichberechtigung wird Gesetz, bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/271712/gleichberechtigung (09.11.2020)

3 Vgl. u.a. die 37 biographischen Interviews in E. Händler / U. Mitsching-Viertel (Hg.), Unerhörte Ostfrauen. Lebensspuren in zwei Systemen, Stuttgart 2019.

seit Jahrzehnten feministisch engagieren⁴. Diese wurden explizit zu ihren Ansichten zu weiblicher* Selbstbestimmung in der DDR und patriarchalen Erscheinungen in Lebenswelt und Politik befragt. Es ist ein wichtiges wissenschaftliches Anliegen des FSA, weiblichen* Stimmen und Erlebnissen Raum zu geben und Zeitzeuginnen* als Expertinnen* ihrer eigenen Geschichte zu zeigen. Dies betrifft im besonderen Maße den Themenkomplex *Frauen* in der DDR*, über den teilweise heftig und emotional debattiert wird – selten geschieht dies jedoch unter Beteiligung von Frauen* mit DDR-Erfahrung und mit einem ehrlichen Interesse an deren Erlebnissen.

| Der rechtliche Rahmen als emanzipatorische Chance?

Betrachtet man die Gesetzgebung der DDR, so fällt zunächst auf, dass es angefangen mit der verfassungsrechtlichen Gleichstellung, eine ganze Reihe von Gesetzen gab, die sich mit weiblicher* Gleichberechtigung beschäftigten. Bei einem näheren Blick zeigt sich darin allerdings zugleich deren patriarchaler Gehalt⁵ - analog zu einer Reihe von Möglichkeiten, die Frauen* erhielten. Beispielhaft ist dies am *Gesetz über den Mutter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau* von 1950⁶ zu sehen. Darin heißt es:

„Unsere soziale Ordnung hat der Frau nicht nur ihre volle Entfaltung im politischen und wirtschaftlichen Leben ermöglicht, sondern sichert ihr auch eine glückliche Mutterschaft und staatliche Hilfe bei der Erziehung ihrer Kinder im Geiste des Friedens, des Fortschritts und der Demokratie“.

Unter anderem wird Frauen* hier finanzielle Hilfe zur Kinderversorgung zugesichert, ebenso wie eine bevorzugte Unterbringung in Kindereinrichtungen für alleinstehende (arbeitstätige) Mütter. Des Weiteren regelt das Gesetz umfänglich die Gesundheitsversorgung für Schwangere und Kinder. Der zweite Abschnitt sichert verheirateten Frauen* die völlige rechtliche Gleichstellung und eine Verhinderung von Nachteilen in Beruf und Sozialleben zu. Der dritte Abschnitt befasst sich mit der beruflichen Förderung von Frauen* außerhalb sogenannter typischer Frauen*berufe und fokussiert deren Einbindung in leitende und verantwortliche Positionen in Produktion und Verwaltung, allerdings sollen hierbei die „Arbeitsbedingungen (...) den physischen *Besonderheiten* der Frau“⁷ angepasst werden. Der letzte Abschnitt befasst sich mit der stärkeren Inklusion von Frauen* in politische und ehrenamtliche Tätigkeiten, sowie in die staatlichen Organisationen der DDR. Es fällt auf, dass – analog zum Gesetzestitel – alle Verfügungen die Vereinbarkeit von Mutterschaft und gesellschaftlicher Teilhabe in den Fokus nehmen. Zwar soll Frauen* der Zugang in alle Bereiche der Wirtschaft, Politik und Kultur ermöglicht und erleichtert werden, allerdings wird deren Funktion als Mütter primär herausgestellt, ihre soziale Rolle und gesellschaftliche Partizipation wird darauf ausgerichtet. Eine vergleichbare Konzentration auf Vaterschaft oder eine Loslösung der Bindung familiärer Verantwortung vom tradierten Weiblichkeits*-Konzept findet sich weder hier, noch in

4 FSA Dresden, Audio-Interviews im Projekt „Patriarchale Erfahrungen von Frauen* in Sachsen in der DDR und BRD“, Neko Panteleeva, FSA 2020. Die unveröffentlichten Audiodateien und Transkripte befinden sich im Bestand des FSA.

5 „Der DDR-Staat war an sich ein patriarchaler Staat. Das zeigt sich schon alleine [sic!], dass sich in den Machtzentren der DDR hauptsächlich Männer aufgehalten haben. (...) Die Frauenpolitik in der DDR war einseitig ausgelegt, nämlich nur auf die Frauen! Die Männer haben in dieser Gleichstellungspolitik keine Rolle gespielt.“ Historikerin Jessica Bock zit. nach S. Cygan, #MeToo in der DDR: Aufbruch zum Tabubruch, in: mdr.de/zeitreise/sexismus-in-der-ddr-102.html (13.11.2020). Auch weitere (gender-) Historiker*innen bewerten die *Frauen*politik* der DDR als ausschließlich patriarchal ausgerichtet. Vgl. u.a. A. Kaminsky, *Frauen in der DDR*, Berlin 2016.

6 Vgl. Gesetzestext vom 27. September 1950, in: verfassungen.de/ddr/mutterkindgesetz50.htm (12.11.2020)

7 Beides zitiert nach ebd. (Hervorhebung N.P.) Die Wahl des Begriffs *Besonderheiten* für die weibliche* Physis legt nahe, dass diese als Abweichung von einer männlichen Norm gedacht wird. Dies und die Ausrichtung des Gesetzestextes auf die Einfügung von Frauen* in die genannten Strukturen zeigt, dass hierbei weniger die Auflösung geschlechtlicher Hierarchien und tradierter sozialer Rollen im Fokus stand, als eine Anpassung von Frauen* an bestehende, patriarchal geprägte Strukturen.

anderen Gesetzestexten⁸.

Was hier exemplarisch anhand eines Gesetzes sichtbar wird, ist eine prominente Kritik an der Gleichstellungs-Politik der DDR. Zahlreiche Publikationen stellen den Fakt heraus, dass es sich bei der dortigen Frauen*politik um einen von Männern* in Machtpositionen entwickelten Rahmen handelte, in dem Frauen* mehr politisches Objekt als Subjekt waren⁹. Skizziert man die DDR-Frauen*politik im Verlauf der Jahrzehnte, so ist festzuhalten, dass in den 1950er-Jahren v.a. der massenhafte Einstieg von Frauen* ins Erwerbsleben forciert wurde. In den 1960ern gelangte daneben die Notwendigkeit



Bild: CC-BY-ND 4.0 Jutta Tronicke

in den Fokus, Möglichkeiten zur höheren Bildung und Qualifizierung für Frauen* zu schaffen, damit diese in leitende Positionen vordringen konnten. Diese Ausrichtung wurde in den 1970er-Jahren nochmals verstärkt, immer mit einem Akzent auf die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf. Diese Maßnahmen führten nicht nur zu einer quasi-Vollbeschäftigung der weiblichen* DDR-Bevölkerung, sondern auch dazu, dass im letzten Lebensjahrzehnt des Staates über 70 Prozent der Frauen* einen Facharbeiter-Abschluss oder höhere Bildung erwarben¹⁰ und deren Anteil in leitenden Positionen (in einzelnen Bereichen) zunahm.

⁸ Spätere Gesetzesinitiativen aus den 1980er Jahren lassen eine leichte Tendenz zur stärkeren Teilhabe an familiärer Verantwortung für alle Geschlechter erkennen.

⁹ Vgl. u.a. G. Helwig/H.M. Nickel (Hg.), Frauen in Deutschland 1945-1992, Bonn 1993; Wissenschaftliche Analyse in E. Händler / U. Mitsching-Viertel (Hg.), Unerhörte Ostfrauen, S. 254ff.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 259 f.

Dies alles kann sehr wohl als Verdienst im Bereich der rechtlichen Gleichstellung gesehen werden – zumal die DDR im internationalen Vergleich eine Vorreiter-Position auf diesem Gebiet einnahm¹¹. In der Forschung wird jedoch auch hervorgehoben, dass die Eingliederung von Frauen* in die Erwerbsarbeit und deren Förderung v.a. dem eklatanten Fachkräftemangel geschuldet war, an dem die DDR litt, was zwar keineswegs von der Hand zu weisen ist, im Rahmen wirtschaftlichen Handelns des Staates jedoch auch keine Ungewöhnlichkeit darstellt. Eine weitere, gerade in der feministisch geprägten Wissenschaft populäre Kritik, charakterisiert allerdings die Gleichstellung in der DDR in ihrer Gesamtheit als *aufgelegte Emanzipation*, die von der (männlich* dominierten) politischen Führung *verordnet* worden sei – häufig kontrastiert mit der Frauenbewegung der BRD, die sich *von unten* und durch die Frauen* selbst entwickelt habe¹². Eine solcherart absolute Abwertung der DDR-Politik verschließt allerdings die Augen vor dem (potentiell) emanzipatorischen Gehalt der zahlreichen Möglichkeiten, die Frauen* in der DDR hatten. Ebenso wenig wird hier die Frage danach gestellt, wie die DDR-Frauen* selbst ihre gesellschaftliche Stellung bewerteten. Denn betrachtet man Aussagen von ehemaligen DDR-Bürgerinnen*, so fällt auf, dass viele die rechtliche Gleichstellung als Selbstverständlichkeit und als ein politisches Handeln in ihrem Interesse wahrnahmen: „Frauen waren durch ihre Berufstätigkeit ökonomisch selbstständig. Das war die Grundlage für ihr Selbstbewusstsein“¹³. Dieses Zitat aus dem Interview-Band *Unerhörte Ostfrauen* steht exemplarisch für die Bewertung aller dort Interviewten – ebenso wie für die Wahrnehmung der Zeitzeuginnen* im Interview-Projekt des FSA: „Ich hab das Gefühl, dass ich von klein auf ein Menschenbild mitbekommen hab, dass alle Menschen gleichwertig sind (...) und das tut mir gut“¹⁴. Diese Unabhängigkeit zog sich vom Berufsleben weiter in die Partnerschaften und gab Frauen* u.a. die Chance, Ehen aus eigenem Antrieb zu beenden, ohne finanzielle und sonstige Nachteile zu befürchten. Die Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen im Jahr 1972 erweiterte zusätzlich ihren Selbstbestimmungsrahmen. Ebenso ist festzuhalten, dass Frauen* sich nicht bloß als passive Empfängerinnen* von Rechten wahrnahmen, sondern hinter diesen standen und an ihrer Weiterverbreitung mitwirkten. Dies geschah weniger in den männlich* dominierten Politgremien, beispielsweise jedoch im privaten Raum. Ihre Überzeugungen aus DDR-Zeiten geben sie auch heute in ihrer Familie weiter: „Für mich war immer die ökonomische Unabhängigkeit als Frau wichtig (...). Das habe ich an meine Tochter weitergegeben. (...) [Sie hat] mir geschrieben, dass sie genauso sein möchte, wie ich“¹⁵. Die Organisierung in einer staatlichen Frauen*organisation – in der DDR war dies der Demokratische Frauenbund Deutschlands (DFD) – war vielen als SED-gelenktes Organ zuwider. Nicht zu vergessen ist allerdings, dass die Frauen*, die sich im Beruf und Politik engagierten oder sichtbar wurden durch die Zugänge, die sie erhielten, „ihre Entwicklung auf vielfältige Weise selbst [beförderten] (...). Damit zwangen sie die männerdominierte Politik geradezu, in ihrem Sinn Veränderungen vorzunehmen“. Im Berufsalltag stellte die massenhafte Arbeitstätigkeit von Frauen* tradierte Verhältnisse zumindest infrage: „Also ich war Lehrerin und da waren wir SO viele Frauen, dass das gar nicht denkbar war, dass die wenigen Männer uns da hätten überstimmen können“¹⁶.

11 Die DDR war seit 1973 UNO-Mitglied und machte im dortigen Rahmen ihre Frauen*politik international bekannt, mit Erfolg: Diese wurde nicht nur von Seiten vieler Staaten gewürdigt, zudem spielte die DDR auf zahlreichen UNO-Weltkonferenzen der Frauen eine herausragende Rolle. Vgl. ebd. S. 258.

12 Vgl. Zitate und Literaturangaben in ebd., u.a. S. 263 ff. In einer ähnlichen Logik könnte im Übrigen auch argumentiert werden, die BRD-Frauenbewegung sei einzig in Opposition zur dortigen massiven staatlichen Diskriminierung von Frauen* entstanden - und nicht *aus sich heraus*.

13 Zitat aus dem Interview mit Annelis in ebd., S. 87.

14 Zitat aus dem biographischen Interview mit Sunna, unveröffentlichtes Transkript S. 7, FSA Dresden 2020. Schreibweise und Hervorhebungen aller Interview-Zitate wie im Original.

15 Zitat aus dem Interview mit Christine in E. Händler/U.Mitsching-Viertel, S. 45. Zur Prägung weiblicher* Angehöriger der (Nach-)Wendegeneration durch DDR-Frauen* und die DDR-Frauen*politik vgl. auch FSA Dresden/N. Panteleeva (Hg.), Frauen* der Wendegeneration. Eine Spurensuche: Wissenschaft. Medien. Biographien, Dresden 2019 (frauenstadtarchiv.de/wp-content/uploads/sites/2/2020/01/Frauen_Wendegeneration_FSA.pdf).

16 Zit. nach Interview-Transkript Sunna, S. 3.

| Das soziale Korsett des Patriarchats

Rechtliche Gleichstellung bedeutet – trotz einer vergrößerten Chancenvielfalt, die in der DDR als vollendete Gleichberechtigung präsentiert wurde – allerdings noch lange nicht die Auflösung geschlechtlich gebundener Machtstrukturen und patriarchaler staatlicher Traditionen. Die DDR war der erste deutsche Staat, der Frauen* zu gleichberechtigten Bürgerinnen* machte. Eine soziale Gleichstellung oder gar die Emanzipation von geschlechtlichen Ordnungsmustern geschah allerdings höchstens marginal. Dies hängt mit zahlreichen Faktoren zusammen, schließlich durchzieht patriarchale Macht alle Bereiche der Gesellschaft und schafft Hierarchien. Dies zeigt sich u.a. darin, dass „Folge dieser symbolischen (und auch faktischen) männlichen Herrschaft ist, daß das Männerbild (...) weitaus weniger ausformuliert ist, als das Frauenbild. Selbstverständliches muss nicht gerechtfertigt werden“¹⁷, es wird kontrastiert durch *das Andere*, welches sich in (typischerweise defizitären) Vorstellungen des Weiblichen* findet. Auch im Aufbau staatssozialistischer Gesellschaften wurde die männliche Norm zur Grundlage¹⁸, selbige dominierte bereits in den Schriften der *Väter* kommunistischer Theorien¹⁹. Ein Aufbruch der symbolischen Geschlechterordnung geschah in der DDR nicht, ebenso wenig wie eine Auflösung der Trennung von vermeintlich produktiver Erwerbs- und Politarbeit (als Basis des sozialistischen Staates) und reproduktiven Tätigkeiten in Familie und Beziehung, welche nach wie vor – oftmals selbstverständlich und gesellschaftlich wenig sichtbar – von Frauen* geleistet wurden. Staatlicherseits gab es höchstens halbherzige Versuche, um diese Ungleichverteilung zu verändern. Die Hauptmasse der Frauen* hingegen erlebte eine aus dieser resultierende Mehrfachbelastung: viele versuchten, den Anforderungen des vermeintlich *sozialistischen Frauen*bildes* zu entsprechen, einige jedoch sahen hierin auch Widersprüche.

„Ja, während die Rollenerwartung an Frauen war eben, dass sie auch im Beruf (...) ihren Mann stehen sollten. So. Und trotzdem eben die Hauptverantwortung für die Kindererziehung und den Haushalt tragen sollten und dann natürlich auch noch Ehefrau sein und dass sie all diesen Rollen gut gerecht werden sollten. So war auch das Bild, was verbreitet wurde und ich hab dieses Bild auch quasi mir angenommen oder wollte dem entsprechen und merkte dann aber später, dass das eigentlich völlig unrealistisch war. (...) [W]eil ich mich ja an diesem Bild orientiert hab, nahm ich immer an, das geht mir nur alleine so, ich bin da zu blöd dazu.“²⁰

„Also, die Frauen mussten arbeiten und (...) es wurde erwartet, dass sie auch den Haushalt zuhause machen und die Männer HALFEN. Das ist eine GANZ ANDERE Position. (...) Es wurde nicht von den Männern erwartet, dass sie die Verantwortung, die Hälfte der Verantwortung übernehmen“²¹.

Beide Aussagen zeigen, dass sich Frauen* der ungleichen Verteilung von Aufgaben innerhalb der geschlechtlichen Rollenbilder sehr wohl bewusst waren. Allerdings fällt auf, dass sie u.a. mit Selbstzweifeln reagierten, wenn sie an ihre Belastungsgrenze stießen – oder in dieser traditionalistischen Struktur „erstaunlicherweise gar keine Ungleichberechtigung“²² wahrnahmen. Auch in Bezug auf die starke männliche* Dominanz an den Schaltstellen der Macht musste deren Wahrnehmung nicht zwingend zu einer Kritik führen:

17 Zit. nach G. Helwig/H.M. Nickel, S.24.

18 Zur männlichen Norm und Geschlechterhierarchie im Bild des sowjetischen *Neuen Menschen* vgl. N. Panteleeva, Jugend (und Geschlecht) im frühen Sowjetstaat, Unveröffentlichte Masterarbeit, FU Berlin 2016.

19 Schriften von F. Engels, A. Bebel und V.I. Lenin zur *Frauenfrage* problematisieren sehr wohl geschlechtliche Hierarchien und fordern deren Auflösung. Allerdings legen sie auch die Interpretation nahe, häusliche Reproduktionsarbeit als klassisch weibliche* Tätigkeit sei unproduktiv und anti-emanzipatorisch, was die Anpassung von Frauen* an die gesellschaftliche Rolle von Männern* in Erwerbsarbeit und Politik notwendig mache – nicht aber eine grundlegende Veränderung der Sichtweise auf (Re-)Produktionsarbeit und eine Neuverteilung gesellschaftlich notwendiger Tätigkeiten unabhängig vom sozialen Faktor Geschlecht.

20 Zitat aus dem biographischen Interview mit Dr. Ute Karich, unveröffentlichtes Transkript S. 3ff., FSA Dresden 2020.

21 Zitat aus dem biographischen Interview mit Anna, unveröffentlichtes Transkript S. 6, FSA Dresden 2020.

22 Zit. nach ebd., S.5.

„Alte Männer waren unsere Führungsriege und Frauen waren absolut unterrepräsentiert. Das habe ich deutlich wahrgenommen, aber äh nicht wirklich stark in Frage gestellt. Und die alten Männer der Führungsriege hatten bei mir, ich nenn das mal so, einen Antifaschismus-Bonus“²³.



Bild: CC-BY-ND 4.0 Jutta Tronicke

Aussagen von Zeitzeuginnen* in anderen biographischen Interviews und der Fachliteratur zeichnen ein ähnliches Bild: die Mehrzahl der Frauen* nahm die weibliche* Mehrfachbelastung (und die ungleiche Machtverteilung) nicht als großen Widerspruch innerhalb der sozialistischen Gesellschaft oder als bürgerlich-patriarchales Relikt wahr – was keineswegs bedeutet, dass sie diese nicht kritisch sahen oder darunter litten:

„Die Abwertung der Frauen ist eigentlich die Grundlage für das Patriarchat und für diese Gesellschaftsordnung (...). Das ist im Sozialismus nicht anders als im Kapitalismus oder auch in der Demokratie (...). [A]uch die DDR war (...) auf materielles Wachstum [ausgerichtet]. Und mit dem materiellen Wachstum werden immaterielle Werte abgewertet. Und die werden zum einen Frauen zugeordnet, was nicht so sein MUSS (...) aber Frauen leiden natürlich darunter, wenn die immateriellen Werte wertlos sind“²⁴.

23 Zit. nach Interview-Transkript Dr. Ute Karich, S. 3. Sie bezieht sich hier auf die Vergangenheit vieler Politkader der DDR, die während des Nationalsozialismus in Gefängnissen, KZs und im Exil gewesen waren und spricht diesen dadurch eine besondere Widerstandsfähigkeit zu.

24 Zit. nach Interview-Transkript Anna, S.6.

Eine sich als fortschrittlich verstehende Gesellschaft kann keine Gleichberechtigung schaffen, ohne patriarchale Abwertungs- und geschlechtlich gebundene Machtstrukturen zu erkennen und abzubauen. Die Minderbewertung gesellschaftlicher Beiträge von Frauen* oder das Unsichtbarmachen ihrer (vermeintlich unproduktiven) Arbeit, ebenso wie eine Kultur der Abwertung, die dazu führt, dass Frauen* ihre Leistungen (und sich selbst) infrage stellen bzw. eine ungleiche Verteilung als Normalzustand wahrnehmen – dies alles sind Ausformungen patriarchaler Macht, die in der DDR weiterbestand. So trugen Frauen* nicht nur die Hauptverantwortung für Familie und Haushalt und arbeiteten zuhause in einer sprichwörtlichen *zweiten Schicht*, dies hatte auch konkrete Auswirkungen auf ihre Karrieren und gesellschaftliche Mitgestaltungsmöglichkeiten²⁵. Erschwerend kam hinzu, dass der Großteil der männlichen* DDR-Bevölkerung – ob an den Schaltstellen der Macht oder zuhause – nicht sonderlich an einer Aufgabe privilegierter Positionen interessiert war.

„Vorstellungen, die sich seit 10.000 Jahren eingepägt haben, etwa, dass Frauen für Haus und Familie zuständig sind, ließen sich nicht einfach in vierzig Jahren DDR wegwischen (...). Gleichberechtigung haben wir erst dann, wenn ich sagen kann: Ich helfe meinem Mann im Haushalt“²⁶.

Stattdessen hatten Männer* oft kein Verständnis für u.a. Karrierewünsche von Frauen*, „weil sie dadurch stärker in der Familie belastet sein würden oder weil sie annahmen, dass durch den beruflichen Erfolg der Ehefrau ihr eigenes Ansehen geschmälert werden könnte“²⁷, was ebenfalls annehmen lässt, dass die toxisch patriarchalen Anteile im Denken sozialistisch erzogener Männer* keineswegs abgebaut worden waren. Diese hatten nicht nur im sogenannten privaten Bereich Auswirkungen für die Lebensgestaltung und gesellschaftliche Aufstiegschancen von Frauen*. Auch in Leitungspositionen in Unternehmen und in politischen Gremien solidarisierten sich Männer* untereinander und behinderten weibliche* Karrieren. So fühlten sich Männer durch erfolgreiche Frauen* nicht nur in ihrer Männlichkeit* verunsichert. Sie hatten ebenso auch aus ebenjenen staatlich beförderten, strukturellen Gründen u.a. ein Problem mit „Müttern als Führungskräften durch Ausfälle bei Erkrankung der Kinder, (...) weniger Möglichkeiten, Überstunden zu leisten“²⁸ und weitere Hindernisse, die dadurch entstanden, dass familiäre Verpflichtungen maßgeblich von Frauen* getragen wurden.

Trotz der rechtlichen Gleichstellung und der größeren Vielfalt an Möglichkeiten für Frauen* bleibt also festzuhalten, dass ihre Chancen durch traditionalistisch-patriarchale Strukturen, das Weiterbestehen geschlechtlich-sozialer Rollenerwartungen und eine Entsolidarisierung und mangelnde Kooperation von Männern* bei der Verteilung (re-)produktiver Verantwortlichkeiten eingeschränkt wurden. Interessant ist an dieser Stelle die Einschätzung einer Zeitzeugin* in Bezug auf männliche* Reproduktionsarbeit:

„Und [habe] mich nicht mehr gewundert, dass das so lange gedauert hat auch bis Männer ganz langsam (...) auch sich getraut haben... Also manche haben vielleicht zuhause wie mein Vater auch mal aufgewaschen und Staub gewischt, aber im Haus Ordnung zu machen, das hätte ja im Haus einer sehen können oder den Kinderwagen zu schieben, das war schon noch nicht selbstverständlich. Aber das war die Zeit. Das hatte nix mit der DDR zu tun“²⁹.

Sunna bewertet den Mangel an Vorbildern für eine Neuausrichtung männlichen* Verhaltens und die Befürchtung negativer Reaktionen als Gründe dafür, dass sich Männer* *nicht getraut* hätten, traditionell weiblich* markierte Tätigkeiten zu übernehmen. Auch sieht sie das mangelnde männliche* Engagement als Phänomen des Zeitgeistes zu einer Zeit, in der in beiden deutschen

25 Ausführlich zum Zusammenhang zwischen Arbeitsteilung, sozialer Stellung und gesellschaftlichen Zugangsmöglichkeiten nach Geschlecht in der DDR-Gesellschaft vgl. G. Helwig/H.M. Nickel, Kapitel V: Mitgestalterinnen des Sozialismus, S. 233-256.

26 Zitat aus dem Interview mit Sieglinde in E. Händler/U. Mitsching-Viertel, S. 169.

27 Zit. nach ebd., Ein Diskurs, S. 269.

28 Zit. nach ebd., S. 270.

29 Zit. nach Interview-Transkript Sunna, S. 2.

Staaten starre und identische Rollenbilder existierten, die sehr einflussreich waren und in der die ostdeutschen Frauen* gegenüber den westdeutschen trotzdem auch große Vorteile hatten³⁰. Die Gleichsetzung beider deutscher Staaten in Bezug auf traditionelle Rollenbilder ist allerdings ein spannendes Element. Wäre nicht gerade hier ein wichtiger Ansatzpunkt für die politische Führung und den gesellschaftlichen Diskurs auf dem Weg zu einer wirklichen Gleichberechtigung und Gleichbewertung der Geschlechter gewesen? Ein ähnliches Erlebnis schildert auch Zeitzeugin* Anna:

„Wenn mein damaliger Mann (...) zuhause bleiben wollte wegen Kind krank, dann ist der komisch ANGEGUCKT worden. Der hat gesagt: „Das kann ich gar nicht machen, da krieg ich Stress mit meinem Chef, wenn ich zuhause bleibe“³¹.

Auch hier scheint eine implizite Rollenerwartung an Männer* als gesellschaftlicher Druck durch, der es diesen vermeintlich erschwerte, von tradierten Erwartungen abzuweichen. Das Festhalten von Männern* an tradierten Rollen und gesellschaftlichen Privilegien sowie die mangelnde Infragestellung dieser innerhalb der DDR-Gesellschaft wurde allerdings tatsächlich zusätzlich verstärkt durch die rechtlichen Voraussetzungen – und zwar genau jene, die Frauen* die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtern sollten. So konnten bis in die 1970er Jahre hinein nur Frauen* eine Lohnfortzahlung bei Ausfall wegen Krankheit ihrer Kinder erhalten. Gleiches galt für das erwerbsfreie Babyjahr nach Geburt eines Kindes und den monatlichen bezahlten Haushaltstag zur Erledigung reproduktiver Arbeiten³². Im Bereich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie hatten Männer* somit einige rechtliche Nachteile. Da zahlreiche Frauen* zudem aus familiären Gründen bzw. aufgrund der zeitlichen Erfordernisse der *zweiten Schicht* in Teilzeit oder auf weniger verantwortlichen Positionen arbeiteten und dementsprechend schlechter verdienten, als ihre Ehepartner, entstand zusätzlich eine finanzielle Zweckmäßigkeit, die dazu führte, dass die Haushalts- und Familienangelegenheiten weiterhin hauptsächlich auf ihren Schultern lasteten³³. Somit bleibt festzuhalten, dass es in der DDR nicht nur einen großen Mangel im Bereich der sozialen Gleichstellung der Geschlechter und der Auflösung diskriminierender Rollenbilder gab. Zudem bedingten und bestärkten sich die immanent patriarchale Logik der staatlichen Führung und das Beharren von Männern* auf ihren gesellschaftlich privilegierten Positionen – ob im Bereich der Erwerbsarbeit oder in der häuslichen Sphäre. Ein tatsächliches Aufbrechen überkommener Traditionen wurde durch den patriarchalen Unterbau gebremst, ebenso wie eine Entwicklung neuer und emanzipatorischer Vorstellungen vom *sozialistischen Menschen*. Interessant ist hierbei jedoch, dass die starke weibliche* Mehrfachbelastung als Problem in der politischen Öffentlichkeit kein Geheimnis war und auch kein Thema, über das Stillschweigen herrschte. Auch innerhalb der SED wurde diskutiert und kritisiert, dass der Sozialismus nicht nur ein neues Frauen*bild benötigte, sondern auch Männer* ihren Teil zum Aufbau der neuen Gesellschaft zu leisten hätten. 1961 brachte die SED ein Kommuniqué mit dem Titel *Die Frau - der Frieden und der Sozialismus* heraus, welches sich mit der Eingliederung von Frauen* in den Aufbau des Sozialismus beschäftigte. Liest sich der Text stellenweise ähnlich wie vergleichbare Gesetzestexte zur beruflichen Förderung und Qualifizierung von Frauen* und Müttern aus der Zeit, so finden sich hier auch einige Passagen, die sich explizit an die männliche* Bevölkerung richten:

„Das Politbüro des Zentralkomitees der SED ist jedoch der Meinung, daß diese großen Fähigkeiten und Leistungen

30 Vgl. ebd.

31 Zit. nach Interview-Transkript Anna, S. 16.

32 Für alleinerziehende Männer gab es jeweils Sonderregelungen. Ab Mitte der 1970er wurde es vielerorts auch verheirateten Männern* ermöglicht, bei Lohnfortzahlung erkrankte Kinder zu betreuen. Allerdings machte die Mehrheit nicht von dieser Möglichkeit Gebrauch. Vgl. E. Händler/U. Mitsching-Viertel, S. 265ff.

33 In den 1980er Jahren investierten Frauen* circa 40 Wochenstunden in häusliche Tätigkeiten, Männer circa 18 Wochenstunden. In den Jahrzehnten zuvor war das Verhältnis noch weniger ausgewogen (1970er: 47 Wochenstunden für Frauen*). Vgl. ebd. S. 266.

der Frauen und Mädchen ungenügend für ihre eigene Entwicklung und für den gesellschaftlichen Fortschritt genutzt werden. Die Hauptursache dafür ist die bei vielen - besonders bei Männern, darunter auch leitenden Partei-, Staats-, Wirtschafts- und Gewerkschaftsfunktionären - noch immer vorhandene Unterschätzung der Rolle der Frau (...). Die Gleichberechtigung der Frau ist ein unabdingbares Prinzip des Marxismus-Leninismus und eine Angelegenheit der ganzen Gesellschaft. Deshalb kann die Verwirklichung dieser Aufgaben nicht den Frauen und Mädchen allein überlassen bleiben“³⁴.

Nicht nur wird die Verpflichtung von Frauen* zu häuslicher Arbeit als Behinderung dieser beim beruflichen Aufstieg problematisiert - wenn auch eine generelle Infragestellung der weiblicher* Zuständigkeit für reproduktive Aufgaben fehlt. Auch findet sich eine Kritik an sexistischen Vorurteilen und einer Minderbewertung weiblicher* Leistungen durch Männer* in *Entscheidungspositionen*. Laut der Verantwortlichen sollte die Schrift v.a. der „Umerziehung der Männer“ dienen³⁵, Angaben zur zeitgenössischen Rezeption liegen jedoch nicht vor. Wie oben dargelegt, haben patriarchale Traditionen und Denkmuster innerhalb der DDR-Bevölkerung und im Staatsapparat allerdings über die Jahrzehnte weiterbestanden.

| Regressive Abgründe im sozialistischen Staat: sexistische Abwertung und Gewalt

Erinnerungen von Zeitzeuginnen* geben auch Aufschluss darüber, dass neben den strukturellen und auf traditionalistischen Rollenbildern basierenden Nachteilen für Frauen* zusätzlich sexistisches und toxisches Verhalten von Männern* ihren Alltag behindern konnte:

„[Da] war ich dann so im Betrieb (...) und hab dann mitbekommen, die Ingenieure haben sich schon für was Besseres gehalten als die Frauen oder die Ingenieurinnen, die mussten dreimal so gut sein um einigermaßen auch so anerkannt zu werden. (...) Die mussten sich, um einigermaßen so GEHÖRT zu werden, das irgendwie erkämpfen. Und das fand ich befremdlich, weil ich das vorher nicht gewöhnt war“³⁶

Interessant ist auch die Erfahrung einer weiteren Zeitzeugin*, welche in der Transformationszeit, die neben politischer Veränderungen auch riesige Entlassungswellen mit sich brachte, gegen die Kündigung vorrangig weiblicher* Kolleg*innen protestierte. Die männliche* Belegschaft entsolidarisierte sich mit den Worten: „Nö, wieso? Wir wissen doch nun mal mehr als ihr. Wir können mehr als ihr. Ihr habt doch immer nur KINDER gekriegt und wart nicht da“³⁷. Beide Beispiele zeigen, dass neben der gesellschaftlichen Ungleichverteilung auch sexistische Abwertung gegenüber Frauen* (und ihren Leistungen) von männlicher* Seite praktiziert wurde. Auch diese Praxis reiht sich in eine jahrtausendealte Tradition der Diskriminierung und Negativsetzung von Weiblichkeit* als defizitär – im Vergleich zu einer impliziten, vermeintlich männlichen* Norm.

Abwertendes und zum Teil auch gewalttätiges Verhalten von Männern* gegenüber Frauen*, weil sie Frauen* waren, erlebten zahlreiche DDR-Bürgerinnen* - sei es am Arbeitsplatz oder auch zuhause. Neben expliziten und impliziten Anforderungen an die *sozialistische Frau** hatten sich auch in der

34 Im Weiteren wird deutlich die Behinderung von Frauen* in Leitungsfunktionen angesprochen: „Oftmals werden Frauen, die bereits leitende Funktionen ausüben, ohne Rücksicht auf ihre Pflichten als Mutter und Hausfrau mit einem Übermaß an Arbeit belastet. Man verlangt von ihnen oft mehr als von einem Mann in der gleichen Funktion. [...] Anstatt den Frauen und Mädchen zu helfen, mit ihrer größeren Belastung fertig zu werden, erfinden sie Argumente, die beweisen sollen, daß der Einsatz von Frauen in mittleren und leitenden Funktionen nicht möglich sei. Insbesondere wird behauptet, daß die Berufstätigkeit der Frau mit Haushalt und Kindern volkswirtschaftlich nicht “rentabel” sei; Männer seien zuverlässiger und würden nicht so oft “ausfallen”; ja, es gibt auch das “Argument”, Frauen hätten weniger Verständnis für technisch-organisatorische und wirtschaftliche Probleme als die Männer“. Zit. aus dem Kommuniqué der SED vom 23.12.1961, Die Frau - der Frieden und der Sozialismus, in: <https://www.ddr-geschichte.de/GESELLSCHAFT/Frauen/frauen.html> (30.11.2020)

35 Zit. nach E. Händler/U. Mitsching-Viertel S. 260.

36 Zit. nach Interview-Transkript Sunna, S.3.

37 Zit. nach Interview-Transkript Anna, S.15.

DDR zahlreiche defizitäre und sexistische Vorstellungen von *Weiblichkeit** gehalten. Anna beschreibt sexuelle Erwartungshaltungen an Frauen*:

„In einer Ehe hat die Frau dem Mann sexuell zur Verfügung zu stehen. Und der arme Mann, (...) der ja viel öfter und viel mehr sexuelle Bedürfnisse hat, der muss ja Unterstützung von seiner Frau kriegen, die WENIGER sexuelle Bedürfnisse hat. (...) Ich bin aber NICHT auf die Idee gekommen (...), dass das mit den gesellschaftlichen Erwartungen zu tun hat und (...) dass eine Kultur über zweitausend Jahre dahintersteht. (...) [Eigentlich] gibt es dieses Ungleiche gar nicht. Dass grundsätzlich Männer viel mehr wollen als Frauen, sondern das passiert genau durch (...) diese Abwertung von Frauen“³⁸.

Auch in anderen Bereichen nahm Anna sexistische Abwertung wahr:

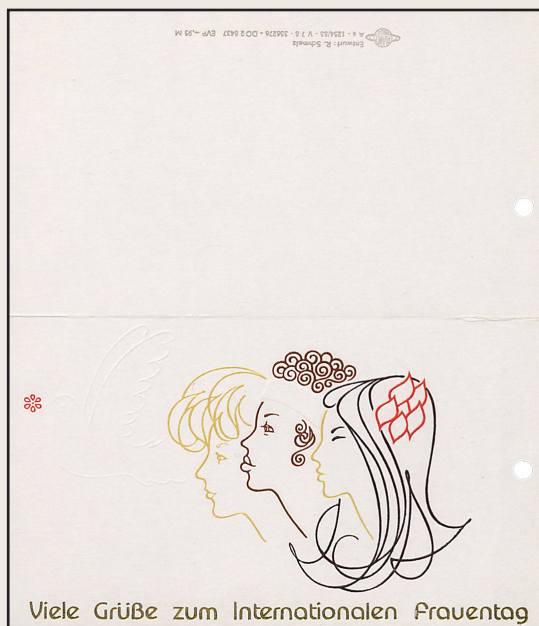
„Und in den 80er-Jahren (...) hatten [zwei Freundinnen von mir] mit Psychiatrie Erfahrungen gemacht (...) und die haben mir so furchtbare Dinge erzählt, wie sie einfach überhaupt nicht wahrgenommen wurden, nicht wertgeschätzt wurden, abgewertet wurden, nach ihrer Sexualität gefragt wurden, INTIME Fragen schon im Fragebogen (...). Das war auch für mich sehr eine weibliche Geschichte (...). Dieses gerade mit dem im Intimbereich so beschämt zu werden, das habe ich nur von Frauen gehört“³⁹.

Für Anna sind es mehrere solcher Erfahrungen mit gewalttätigem, sexualisierendem und abwertendem Verhalten gegenüber Frauen*, die in ihr die Entscheidung reifen lassen, selbst für Frauen* tätig zu werden und sie zu unterstützen. Auch sie selbst war innerhalb einer Gesellschaft, die sich die völlige Gleichberechtigung auf die Fahnen schrieb, in ihrer Jugend in der eigenen Familie sexueller Gewalt ausgesetzt. Als sie sich juristisch wehren wollte, stellte sich heraus, dass der Staat mit zweierlei Maß misst, wenn es opportun ist:

„Also ich bin '77 quasi abgefallen sozusagen von der DDR-Ideologie. (...) Das war aber dadurch, dass ich den sexuellen Missbrauch angezeigt hab und meinem Vater dann nix passierte, weil er eine anerkannte sozialistische Persönlichkeit war und da gab es einen Paragraphen, der besagte, dass anerkannte gesellschaftliche Persönlichkeiten straffrei bleiben können. Also, dass gegen die kein Verfahren eröffnet werden muss“⁴⁰.

Die Kehrseite der vermeintlich verwirklichten Gleichberechtigung in der DDR war, dass Themen, wie sexistische Abwertung und (sexualisierte) Gewalt gegen Frauen* in der Öffentlichkeit kaum verhandelbar waren:

„Die DDR tat viel, um die Frau in der Öffentlichkeit respektvoll darzustellen: Frauen diskriminierende und sexistische Inhalte wurden zensiert oder nur sehr eingeschränkt gezeigt. Frauen wurden weder als Sexobjekt noch als kapitalistische Ware inszeniert. Sexismus und sexuelle Gewalt gegen Frauen waren Tabuthemen. Weder in der Wissenschaft noch in der medialen Öffentlichkeit spielten sie eine Rolle. Generell galt: Was es nicht geben durfte, das gab es auch



Postkarte. Entwurf: R. Schmelz. Rechte vorbehalten.

38 Zit. nach ebd., S. 6.

39 Zit. nach ebd., S. 13.

40 Zit. nach ebd., S. 10.

nicht“⁴¹.

Frauen, die Erfahrungen machten, welche diesem Ideal widersprachen, hatten kaum (offizielle) Möglichkeiten, wenn sie Unterstützung oder Austausch suchten. Auch die Zeitzeugin* Ute erinnert sich an diesen Mangel:

„[A]lso in DIESER Zeit, (...) wo ich mit meinen Kindern zu Hause war, (...) war es so, dass ich wirklich regelrecht vereinsamt bin in unserer kleinen Familie. Also auch mein Mann war beruflich sehr engagiert (...) und ich hockte zu Hause mit den Kindern und es war für mich keine schöne, erfüllte Zeit. (...) Ich hatte keine Freundin, mit der ich mich hätte austauschen können, (...) geschweige denn, dass es Frauenzentren, Frauengruppen gegeben hätte, also ich war da wirklich ganz allein auf mich gestellt so im Wesentlichen“⁴².

Von Gleichberechtigung zur Selbstbestimmung: frauen*politisches und feministisches Engagement

Ende der 1980er Jahre, als in der DDR zahlreiche bürger*innenschaftlich aktive Gruppen mit dem Wunsch nach politischer Veränderung entstanden, bildeten sich auch die ersten nichtstaatlichen Frauen*gruppen. Sie engagierten sich u.a. in der Friedensarbeit, innerhalb der Demokratisierungsprozesse der DDR und in der Lesbenbewegung. An zahlreichen Orten entstanden Frauen*(-Gesundheits-)Zentren, Beratungsstellen und Orte des Austausches⁴³. Dies waren nicht nur Zufluchts- und Beratungsorte bei Gewalterfahrungen und anderen negativen Erlebnissen. In den Gruppen und Zentren stärkten sich die Frauen* gegenseitig, tauschten sich über Mehrfachbelastung, Sexismus und Vorstellungen von Weiblichkeit* aus und bildeten sich (gegenseitig) zu feministischen und frauen*politischen Themen. Alle drei Zeitzeuginnen* die in diesem Text vorgestellt wurden, fanden über die Jahre und auf Grundlage ihrer Erfahrungen mit der Gleichberechtigungs-Paradoxie innerhalb der DDR zu der Überzeugung, dass es staatlich unabhängige Frauen*orte geben musste, um Frauen* eine stärkere Stimme und ihren Themen mehr Raum zu geben. Anna beschreibt den Weg dorthin als einen schwierigen Prozess:

„Und hab auch viel vom FEMINISMUS gehört, hab damals nicht verstanden, warum man eigentlich feministisch sein kann, warum? (...) Im Grunde genommen war das dann in den 90er-Jahren, wo ich verstanden hab, dass das ganze System auf der Ausbeutung von Frauen beruht. (...). Die gesamte Wirtschaft war geschlechtsspezifisch aufgesplittet auch. Und (...) ich meine, dass den meisten Frauen es NICHT bewusst gewesen ist. Immer, wenn ich das thematisiert habe, haben die Frauen gestaunt und gesagt: „Ja, jetzt wo du es sagst, hast du Recht. Dann seh ich das auch so.“ Aber tatsächlich dann auch dort in den Protest zu gehen, (...) das hab ich in der DDR nicht erlebt. Das kam leider erst danach“⁴⁴.

Ihre eigenen Gewalterfahrungen und persönliche Gespräche mit zahlreichen Frauen* über Traumata und Missstände treiben schließlich Annas Aktivismus an:

„[B]eim letzten Kind war ich fünf Monate im Krankenhaus (...) und ich habe ganz viele Frauengeschichten da erfahren und die waren so bedrückend zum Teil. [Frauen sind] wenig wahrgenommen worden, also auch keine seelische Un-

41 Zit. nach S. Cygan, #MeToo in der DDR: Aufbruch zum Tabubruch, in: [mdr.de/zeitreise/sexismus-in-der-ddr-102.html](https://www.mdr.de/zeitreise/sexismus-in-der-ddr-102.html) (13.11.2020)

42 Zit. nach Interview-Transkript Dr. Ute Karich, S. 5

43 Zu Aktionen gegen sexualisierte Gewalt vgl. S. Cygan, #MeToo in der DDR: Aufbruch zum Tabubruch; Zu nichtstaatlichen Frauen*Lesbengruppen vgl. J. Bock, Die Revolution war eine Frau, in: Ariadne, o. Jg., 2015, H. 67/68, S. 154–162; Zur Gründung der selbstverwalteten Dresdner Frauen*Lesbenprojekte vgl. N. Panteleeva, WENDigE Frauen*. Selbstbestimmte Frauen*Lesbenprojekte in Dresden in der „Wende“- und Transformationszeit, in: DDF, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/wendige-frauen-selbstbestimmte-frauenlesbenprojekte-dresden>

44 Zit. nach Interview-Transkript Anna, S. 18.

terstützung, keine psychologische Hilfe, nix. (..) Also das war so das, was mich da am meisten auch berührt und auch traurig gemacht und wütend gemacht hat mich das vor allen Dingen, total wütend. (...) Und da hab ich dann gehört, Frauenprojekt sucht jemanden, sucht einfach Mitorganisatorinnen für eine Fachtagung zu sexueller Gewalt und da habe ich mich gemeldet. Und seitdem hab ich mich für Frauen politisch engagiert. Das ging dann ratzbatz“⁴⁵.

Für Sunna sind es die Frauen*zentren, welche sie in ihrem feministischen Selbstverständnis fördern:

„[Zunächst] gäbe eher noch so eine Wut von Unklarheit, also, dass man als Frau nichts zu sagen hat, aber das kam



Bild: CC-BY-ND 4.0 Jutta Tronicke

nicht so richtig hoch. (...) Das wurde dann erst langsam bewusst. Und ich bin sehr froh, dass mit der Wende eben dann auch die Frauenzentren entstanden und die Frauengesundheitszentren und wo man sich dann endlich, endlich mit dem Thema richtig befassen konnte und die BÜCHER, (...) die haben mir nochmal eine neue Welt aufgemacht“⁴⁶.

Ute, die bereits seit den 1970er Jahren für eine Demokratisierung der DDR eintrat, sah die politische und vor allem wirtschaftliche Hoffnung, die zahlreiche Ostdeutsche in die BRD-Regierung legten, als

45 Zit. nach ebd., S. 13f.

46 Zit. nach Interview-Transkript Sunna, S. 6.

Ausdruck einer patriarchalen Logik:

„Helmut Kohl (...) konnte diese Stimmung aufnehmen und dann den schnellen Anschluss der DDR mit vielen anderen weiterhin durchsetzen, weil er eben wahrnehmen konnte (...), dass eben größere Teile der DDR-Bevölkerung genau dieses wollten: sich in den Schoß des BRD-Systems, dieses noch fester im Sattel sitzenden, (...) patriarchalen Systems zu bewegen. Also auch da kommt diese patriarchale Haltung jetzt mal von unten gesehen für mich zum Ausdruck und empört mich eigentlich bis heute – dass dort eben größere Teile der DDR-Bevölkerung überhaupt nicht mehr eine eigenständige, selbstbestimmte, demokratische Entwicklung wollten, hin zu einem Sozialismus, der den Namen wirklich verdient hätte“.

Ihr frauen*politisches Engagement war somit auch Ausdruck ihres generellen Nicht-Einverständnisses mit den Entwicklungen in der letzten Lebensphase der DDR. Doch auch sie machte in Frauen*strukturen zusätzliche, neue Erfahrungen:

„Und für mich war eben es wirklich ein Stück weit wie eine Befreiung in dem Sinne, dass ich eben in Kontakt kam mit Frauen aus allen möglichen Schichten und Kreisen, insbesondere jetzt am Runden Tisch der Frauen in Dresden (...) und [ich] erlebte eigentlich zum ersten Mal wie das ist, auch ausschließlich in Frauengruppen zu sein und sich dort auszutauschen. Also es kam zum einen so (...) diese politische Grundhaltung, Dinge verändern zu wollen (...) und zum anderen kam eben auch hinzu, dass ich eben tatsächlich unter dieser Reduktion auf die Kleinfamilie auch gelitten hatte sozusagen. Also auch in den Austausch zu kommen mit anderen Frauen, was auch schnell in sehr persönliche Themen ging, sowohl bei allen politischen Fragen... also das Private ist politisch sozusagen, hab ich dort auch gelernt (...). Also auch das Thema Gewalt gegen Frauen, in der Familie zum Beispiel. Das waren halt die Themen, die da auf der Tagesordnung standen und also für mich (...) ein Stück weit eine neue Welt (...), mich mit (...) anderen Frauen, darüber auszutauschen“⁴⁷.

In der politisch hochdynamischen Zeit in den letzten Jahren der DDR und bis Anfang der 1990er Jahre engagieren sich die drei Frauen* u.a. im Kampf für selbstverwaltete Projekte, für Beratungs- und Bildungsmöglichkeiten für Frauen* und gegen einen Gleichstellungs-Rollback, der durch die BRD-Gesetzgebung zu befürchten war. Dazu angestoßen wurden sie durch die Wahrnehmung von Widersprüchen im staatlichen Handeln, durch Erlebnisse mit (gewaltvollen) patriarchalen Strukturen und dem Bewusstsein für Leerstellen und Tabus in der Gesellschaft, die Frauen*, deren Diskriminierung und Bedrohung in zahlreichen Bereichen unsichtbar machten. Bis heute sind sie alle frauen*politischen Themen und ihrem Engagement in verschiedenen Zusammenhängen verbunden.

|...Rückwärts nimmer!? Staat und Patriarchat aus heutiger Sicht

Frauen*, die aus persönlicher Sicht über ihre Erfahrungen als DDR-Bürgerinnen* berichten, betonen oftmals die Selbstverständlichkeit von rechtlicher Gleichstellung und weiblicher* Erwerbsarbeit als wichtige Errungenschaften, von denen sie profitiert haben. Erst in den letzten Jahren gelangen ihre Geschichten, Stimmen und Sichtweisen dabei ein wenig in das öffentliche Bewusstsein. In der häufig westdeutsch geprägten Forschung und öffentlichen Darstellung dominierte zunächst das Bild der staatlichen Gleichschaltung und *verordneten Emanzipation*, welche Frauen* - je nach Lesart - jegliche Mitentwicklung und Teilhabe am gesellschaftlichen Geschehen absprach. Noch heute ist das Thema der vollen Erwerbstätigkeit der ostdeutschen Frauen* ein Streitpunkt öffentlicher Debatten, wenn es darum geht, ob zu wenig *mütterliche Fürsorge* Kindern in ihrer Entwicklung schadet. Erfolgreiche ostdeutsche Frauen* müssen sich noch immer den regressiven Vorwurf der *Rabenmutter* gefallen lassen, wenn sie ihre Orientierung auf ihre berufliche Tätigkeit nicht kritisch genug betrachten⁴⁸.

47 Beides zit. nach Interview-Transkript Dr. Ute Karich, S. 7f.

48 Vgl. Spiegel-Interview mit ostdeutschen Frauen* in Führungspositionen; „Wir hatten kein schlechtes Gewissen“; Der Spiegel 54/2019, S.74-77.

Biographische Forschung mit Zeitzeuginnen* ist von daher essentiell, um ein ausgewogenes Bild der Gleichstellungs- bzw. *Frauenpolitik* der DDR, deren Wahrnehmung durch ostdeutsche Frauen* und ihre Erfahrungen mit patriarchal geprägten Strukturen, Sexismus und toxischem Verhalten von Männern* in einer Gesellschaft zu beleuchten, die sich selbst gerne das Label des sozialen Fortschritts aufgedrückt hat. Zahlreiche ehemalige DDR-Bürgerinnen*, die nach eigener Wahrnehmung von progressiven rechtlichen Möglichkeiten profitierten und ihre Selbstständigkeit genossen, waren zugleich negativ betroffen von einer traditionalistisch-patriarchalen Aufteilung in Bezug auf Reproduktions- und *care*-Arbeit, schlechteren Karriere- und Verdienstmöglichkeiten und einer geringeren politischen Teilhabe als ostdeutsche Männer*. Hinzu kamen das Festhalten zahlreicher Männer* an traditionellen Machtstrukturen, Rollenbildern und Privilegien – ebenso wie eine männliche Solidarisierung auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Die Paradoxie einer fortschrittlichen rechtlichen Stellung im Kontrast zu einer nicht vollzogenen sozialen Gleichstellung auf dem Weg zu einem emanzipatorischen sozialistischen Menschenbild konnte in der DDR nicht aufgelöst werden. Die wenigen Versuche staatlicherseits können bestenfalls als halbherzig und inkonsequent bezeichnet werden.

Mit Beginn der Transformation entstanden nicht nur zahlreiche zivilgesellschaftliche Initiativen, auch die nichtstaatliche Frauen*bewegung organisierte sich und sprach erstmals offen überfällige Missstände an. Frauen* solidarisierten und halfen sich untereinander.

Doch im Zuge der Auflösung der DDR gelangte neben dem westdeutschen Staats- und Wirtschaftssystem auch dessen Ideologie und soziale Ordnung in die *neuen Bundesländer*. Dies hatte auch Auswirkungen auf das Verständnis von Geschlechterrollen und deren symbolischen Gehalt. Ute erinnert sich deutlich an diese Zeit:

„Und es gibt ja da einen Ausspruch von Kurt Biedenkopf, (...) wo er mit SEHR vielen engagierten Frauen also da in ein großes Fettnäpfchen gelatscht ist (...), nämlich von der übersteigerten Erwerbsneigung der ostdeutschen Frauen. (...) Also das wurde sehr bewusst wahrgenommen und hat mir auch den Geist sozusagen offenbart, der da am Werke war. (...) Also das hab ich als eine besondere patriarchale Zumutung (...), empfunden, den ostdeutschen Frauen (...) das Ziel, im eigenen Berufsleben sozusagen, auch was wesentliches Eigenes beitragen zu wollen für die Gesellschaft, (...) so madig zu machen und abzusprechen, ja, das hat mich und andere wirklich sehr empört“⁴⁹.

Ute gehörte zu den zahlreichen politisch aktiven ostdeutschen Frauen*, die Anfang der 1990er Jahre gegen eine Retraditionalisierung der Geschlechterrollen und rechtliche Diskriminierung von Frauen* eintraten. Und auch die heutige Entwicklung sieht sie mitunter kritisch:

„Was bedeutet Patriarchat heute [?] (...) [D]er Kapitalismus ist ja nun weltweit sozusagen ziemlich konkurrenzlos und äh - da sehe ich es eben einfach so, dass die Verschärfung aller globalen Probleme von der Klimakrise bis zum Umgang mit Geflüchteten, das sind für mich alles sozusagen Auswüchse dieses patriarchalen Systems, das durch diese Konsumorientierung von vielen Menschen von unten am Leben erhalten wird (...). Dann auch der Rechtsruck, der jetzt in vielen europäischen Ländern und in USA auch stattfindet, mit diesen offenen Erscheinungen von Antifeminismus, also alles auch Dinge, die ich mir hätte früher kaum vorstellen können, (...) auch das Abtreibungsrecht wieder zu verschärfen, Frauen dort zu beschneiden in ihrer Selbstbestimmung“⁵⁰.

In ihrer Wahrnehmung verschärft die Ausbreitung kapitalistischer Strukturen patriarchale und lebensfeindliche Erscheinungen auf allen gesellschaftlichen Ebenen und im globalen Ausmaß – als eklatanter Unterschied zu ihren Erfahrungen in der DDR. Auch Anna sieht im kapitalistischen System eine Gefahr, als sie eine Entlassungswelle erlebt, die hauptsächlich Frauen* trifft:

„Das war gewollt und das war ganz klar so verlogen wie die SED verlogen gewesen ist. Das war jetzt wieder genauso verlogen und es war von mir ein Protest gegen Sexismus, aber auch wegen der Gesellschaftsordnung. Ich wollte keinen Kapitalismus“.

49 Zit. nach Interview-Transkript Dr. Ute Karich, S. 9f.

50 Zit. nach ebd., S.10.

Und auch sie erlebt eine Veränderung in den Erwartungen an Frauen* in Bezug auf deren Berufstätigkeit:

„Es gab Erwartungen daran, dass die Frauen sich damit zufriedengeben, wenn sie entlassen werden. Das war völlig schräg. (...) Na ja, es gab die Erwartung, dass Frauen sich mit weniger zufriedengeben. (...) [A]lso die ERWARTUNG, (...) wenn es Arbeitsangebote mit wenig Geld [gab], dann wurde auch damit gerechnet, dass die Frauen gefunden werden. (...) In der DDR war das ja insofern noch mal eine andere Geschichte, da haben Frauen und Männer zwar gleich viel Geld gekriegt für die gleiche Arbeit, aber es gab Frauenarbeit und es gab Männerarbeit, ja?“⁵¹.

Sunna hingegen erlebt die *Wende* hauptsächlich als Zeit der Möglichkeiten, der größeren Selbstentfaltung durch die Entstehung von Frauen*strukturen und die Chance zur beruflichen Weiterbildung. Sie genießt ihr politisches Engagement für Frauen* und den Mut, bisher nicht sagbare Dinge offen auszusprechen. Heute allerdings sieht sie ein gesellschaftliches Rollback in Bezug auf traditionelle Geschlechterrollen und Sexismus:

„Ja, also viel gruseliges Zeug, was WIEDERkommt, genau. Da hatte ich das Gefühl in den 90er-Jahren war man da schon mal ein bisschen moderner. (...) Ja und die Reduzierung wieder, dass die Frau schön zu sein hat (...), also auch Politikerinnen, irgendwo im Rampenlicht steht, wird immer danach beurteilt, wie sie aussehen und äh, weniger, was sie sagen. [I]ch bin dankbar, dass es hier so wunderbare Vorteile gibt, aber die meisten Menschen WISSEN das ja nicht. Die meisten glauben das ja, das war ja in der DDR auch so, dass die Familie ja was ewiges und die Kleinfamilie (...) seit ewig so wäre und das STIMMT ja gar nicht“⁵².

Alle drei Zeitzeuginnen* sehen positive und negative gesellschaftliche Entwicklungen in den letzten 30 Jahren. In Bezug auf sexistische Diskriminierung, Abwertung und Gewalt gegenüber Frauen* sind sie sehr kritisch – ebenso, wenn es um Retraditionalisierungs-Tendenzen geht, welche Frauen* auf ihre vermeintlich *natürliche* Rolle als Mutter beschränken wollen. Als Frauen*, die in einem staatssozialistischen System gelebt haben, bewerten sie den globalen Kapitalismus mit seinen Auswirkungen auf alle Bereiche des zwischenmenschlichen Lebens als großen Triebmotor patriarchaler Erscheinungen in der Gegenwart. In Bezug auf Gleichstellung sehen sie eine unbedingte Notwendigkeit in der Fortführung feministischer und emanzipatorischer gesellschaftlicher Kämpfe.

Anna: „Also, ähm, ich glaube, die ganz zentrale Strategie ist die, immer zu einer Frau zu halten. Immer zu den Frauen zu halten. (...) Mit dem, dass ich sage, ich möchte diese Frauenfeindlichkeit, (...) der möchte ich begegnen. Weil, das ist das allerschwierigste. Wenn wir gegeneinander kämpfen, dann hat die patriarchale Macht ein leichtes Spiel. (...) . Also, was mir ganz wichtig ist, ist, dass die immateriellen Werte gestärkt werden müssen, damit die gesamte Gesellschaft sich verändert. (...) Ja, aber solange dieses Denken da ist und das Geld einfach die Macht hat und Geld auch tabuisiert wird, so lange werden Frauen benutzt. Und wir benutzen uns leider auch selbst. Da braucht es noch VIELE Strategien, um das zu überwinden. (...) Auch wenn schwierige Dinge auf dem Weg liegen, bleibe ich dabei, parteilich für Frauen zu sein“⁵³.

Sunna: „Ich kann mir es nicht vorstellen, dass wir eine bessere Gesellschaft mal irgendwann aufbauen könnten, wenn wir das nicht gemeinsam machen und DIESE Fragen alle klären, dass wirklich, alle Menschen dazugehören dürfen. (...) Egal wo, zwischen allen Geschlechtern, was sich da ansiedelt und darüber hinaus. Und also diese engen Vorstellungen, wie ein Mann und eine Frau zu sein hat, die tun uns nicht gut. Und alles (...) von Vollständigkeit, also wie man zu sein hat, was gesund und was angeblich dann krank und behindert und so ist, dass da NIEMAND ausgesondert wird und auch NIEMAND von der Herkunft und Hautfarbe und alles. Das ist für mich eine Grundvoraussetzung dafür, dass überhaupt was besser werden kann (...) Ich denk da nicht an so ganz große, riesige gesellschaftspolitische Sachen, weil Gesetze sind ja gut... THEORETISCH waren ja schon in der DDR schon gute da, man muss sie nur umsetzen. Aber (...) das Alltägliche, dass man da guckt, wenn jemand noch engere Vorstellungen davon hat, dass eben eine Frau einem Mann immer noch irgendwie zu folgen hat oder dass die Männer was Besseres sind, die gibt's ja noch in Massen und dass das nicht so sehr auf die Kinder abfährt.“⁵⁴.

51 Beides zit. nach Interview-Transkript Anna, S. 17.

52 Zit. nach Interview-Transkript Sunna, S. 11.

53 Zit. nach Interview-Transkript Anna, S. 20f.

54 Zit. nach Interview-Transkript Sunna, S. 11ff.

Ute: „Was wir in der Frauenbewegung nach der Wende praktiziert haben und auch sich bis heute zum Teil noch fortsetzt, ist eigentlich, dass es ganz wichtig ist, sich wirklich als Frau und jetzt mal auch ein Stück weit diese Frau-und-Mann-Dichotomie (...) zu ÜBERWINDEN, also egal welchen Geschlechts, auch dritten oder sonstigen Geschlechts, sich zu verbinden und in einen persönlichen Austausch zu treten (...). Das ist eigentlich das, was ich auch in der Wendezeit als sehr bereichernd empfunden habe. Und dass sich Frauen und darüber hinaus auch Männer und Menschen, die sich anders definieren, sich wirklich verbünden und wir nicht immer denken: Da muss ich sozusagen alleine durch. (...) Und eigentlich auch die Erkenntnis, die wir auch hier im FrauenBildungsHaus mit Vielen geteilt haben (...): Es ist eigentlich genug für alle da. Und dieses (...) Empfinden, ständig im Mangel zu sein, sozusagen, dass auch DAS überwunden werden muss“⁵⁵.



Bild: dfb - Regionalverband Sachsen Ost e.V. Rechte vorbehalten.

⁵⁵ Zit. nach Interview-Transkript Dr. Ute Karich, S. 11.

